

Grenzschwierigkeiten [Schluss]

Autor(en): **E.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 52

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Menschenfressergott zufrieden!“ Mit Spott auf den Lippen verschied er.

Da rang sich etwas in mir auf und wurde mächtig, schüttelte mich und ließ mich nimmer los: der Zweifel! Ich erkannte, daß wir Sünder sind und Verbrecher und Spott treiben mit dem Worte des Herrn. Alles, was ich in Jahren an den Hochschulen gelernt, lag vor mir wie eitel Lorenwerk, mit dem wir Gott betrügen, mit dem wir Jesu Wort zugunsten unserer Schwäche, unseres Erdenwillens, biegen und brechen. Ich suchte in der Heiligen Schrift; ich betete, wie Du, mein Vater, mich's gelehrt und immer stärker wurde in mir die Erkenntnis, daß ich meinen Meister zum Bösen diene. Sollte ich meine Soldaten zum tapferen Kampfe anfeuern, wenn das Wort in mir schrie: „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen und verfolgen!“ Konnte mich der Traum vom Größerwerden, Wachsen und Aufblühen des Vaterlandes noch entflammen im Angesicht des Wortes: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber Schaden litte an seiner Seele?“ Ich schritt durch die Gräben, ich setzte mich aller Gefahr aus, mein Mund bebte: „Herr, laß deinen Knecht in Frieden hinfahren!“ Immer aber, in Lärm und Knall, in Wut und Rasen flutete eine grenzenlos wehe Stimme an die rauhe Küste meiner Seele: „Denn was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan!“ Und diesen Leuten, die ich mit Jesu Wort erheben, stärken, trösten soll, sind ihre Brüder: Zielscheiben! — Ich sehe ihn wandeln auf den Blumenwiesen Galiläas, das Lob seines himmlischen Vaters verkündend; sein Angesicht leuchtet mir entgegen vom Berge und sein Wort durchschüttert mich: Selig sind die Friedfertigen, die Demütigen, die Sanftmütigen, die Beladenen. Er steht vor mir mit wehen, klagenden Augen, und sein Wesen, sein ganzes Sein, in dem er eins ist mit ihm, der ihn gesandt, ist Güte, Friede, Milde und unendliche Liebe. In dieser Liebe aber sollen wir ihm folgen, unser Kreuz auf uns nehmen — auch wir — Feldprediger!!

Ich weiß, weiß alles, was Du mir sagen würdest, mein Vater. Ich höre das fein unterscheidende Wort, sehe das kluge Lächeln aller meiner Lehrer. Wir müssen die Worte des Meisters richtig verstehen! Ach, Vater, noch noch jeder hat sie so verstanden, wie es seinen Lüsten und Eitelkeiten am genehmsten war. Hohen, erhabenen Lüsten und Eitelkeiten manchmal, immer aber: von dieser Welt! Ich aber lege nicht aus, ich will nicht abwägen und deuten, ich sehe ihn einfach vor mir in seinem stillen Wandeln, und seine Klage läßt mein Herz nicht los: „Mein Volk, was tat ich dir?“

Vater, der Himmel ist so sternfeierlich. Die Nacht ist wunderbar still. Ich sitze da und ringe mit meinem Gott, der mich zum Bekenntnis aufruft. Morgen aber ist das große Fest des Liebekünders. Da soll ich predigen: „Friede den Menschen auf Erden!“ Und soll zum Schluß kommen, daß man seinen Bruder töten dürfe! Vater, ich kann nicht mehr! Aufzustehen aber, und dem Herrn die Ehre zu geben, habe ich den Mut nicht. „Wer mich aber verleugnet vor dem Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ — Vater, verzeih Deinem Sohne. Ich will mich aufmachen und zum Herrn selber hintreten und ihn fragen: „Warum hast du uns verlassen? Warum hast du uns vom Lichte gekündet und lässest uns wandeln in Torheit und Finsternis?“ Und ich will ihn bitten: „Herr, laß dein Reich niederkommen auf diese Welt!“ — — —

* * *

In dieser Nacht sprang ein einziger Knall über die weite, zerwühlte Ebene. Am Morgen fand man den Feldprediger, den die Soldaten um seines stillen, milden Wesens willen sehr geliebt, erschossen zwischen den Schützengräben. Er hatte wohl ein Stöhnen gehört und war dem nachgegangen, Hilfe und Trost zu bringen. Man meldete dem Vater, daß er in treuer Pflichterfüllung gefallen und begrub ihn mit allen militärischen Ehren.

Kriegsweihnachten.

Don Alfred Huggenberger.

Was würdest du, heiliger, sagen,
War deine Mühe der Mühe wert?
Die Welt durchzittert ein Fragen:
Hat Liebe sich in Haß verkehrt?

Die Erde möcht' spenden und spenden,
Wir treten mit Füßen Glück und Brot.
Wer will das Uebel wenden,
Wer bricht des schweren Wahnes Not?

Die Weihnachtsglocken werben,
Ihr Ruf versinkt im Lärm der Zeit.
Saft ist mir's um dein Sterben,
Du heiliger, im Herzen leid. —

Grenzschwierigkeiten.

[Don Dr. E. T.

(Schluß.)

Und die Rückkehr?

Wir hatten uns natürlich vorgesehen. Alle Schriftstücke und sonstigen bedruckten und beschriebenen Reiseeffekten waren in Holland per Post nach der Schweiz versandt worden. Aber mein Reisebegleiter versteifte sich darauf, ein Schriftstück mitzunehmen, in dem in französischer Sprache knapp und in glänzendem Stil die Stimmung in Frankreich gegenüber den Deutschen geschildert war. Das Schriftstück war übrigens um so harmloser, als es für ein holländisches Friedensbureau geschrieben worden war.

„Das müssen sie mir lesen,“ sagte mein Freund ebenso sanft als hartnäckig. „Und wenn sie's behalten wollen, nun gut, eine Kopie habe ich ja vorausgesandt.“

„Sie werden Dich füßlieren!“

„N'importe! Il faut qu'ils le lisent!“

In Elten rückte ich möglichst unauffällig von meinem welschen Begleiter ab und sorgte dafür, daß ich lange vor ihm an die Reihe kam.

Die ganze Prozedur der Herreise wurde durch alle neun oder zehn Instanzen aufs genaueste wiederholt. Diesmal kam an mich die Reihe, auf einer kleinen Zündholzschachtel die Firma auszukragen. Eine Zigaretenschachtel mit einer ominösen Londoner Firma wurde konfisziert. Ein „Bloc-Notes“ mit leeren Blättern wurde verstückelt: Das obere Deckblatt, das das Wort „Bloc-Notes“ trug, mußte abgerissen werden. Ebenso der Umschlag einer kleinen

Schachtel Haager „Sopjes“, einer Bonbonspezialität, die ich für meine Kleine mitgenommen hatte. Irgend etwas Schlimmeres förderte die Untersuchung nicht zutage.

Ich hatte die ganze Untersuchung in dem Moment beendet, wo mein Reisebegleiter eben das ominöse französische Schriftstück einem schmucken Husarenoffizier aushändigte. Aber während ich hinüberblinzelte und froh die Hände rieb, um, aller weiteren Scherereien ledig, den bereitstehenden Zug zu besteigen, klopfte mir ein dicker Unteroffizier auf die Schulter.

„Kommen Sie, bitte, mit!“

„Ja? Was soll's? — Ich kann auf keinen Fall den D Zug versäumen.“

„Es fährt heute abend noch einer!“

„Aber erlauben Sie! Sie wollen mich doch nicht nochmals verhören, durchsuchen? Ich habe Ihnen ja soeben alle Taschen umgewendet!“

„Mit Reklamationen ziehen Sie sich bloß vermehrte Unannehmlichkeiten zu!“

„Na also, in Gottes Namen! Fragen Sie, suchen Sie nochmals.“

Der Mann führte mich in eine schmutzige kleine Bude, in der sich ein Offizier in einem Stuhle räkelte, während ein gleichfalls „verdächtiger“ Leidensgenosse eben seine Kleider anzog.

„Ach so, also darum handelte es sich!“

„Ziehen Sie sich aus!“

Ich wurde also als ein richtiger Spion behandelt! Manu! Nun wurde die Sache interessant! Ich begann die Situation von der komischen Seite aufzufassen.

„Aber bitte, sagen Sie mir, was verschafft mir diese Ehre und das Vergnügen?“

„Wir haben unsere geheimen Instruktionen, über die wir nicht Auskunft geben können.“

Rock und Weste, dachte ich, würden doch wohl genügen. Bardi! Ich hatte mich schwer getäuscht. Der Mann wollte alles haben, die Schuhe, die Socken, die Unterhosen, den Hemdtragen, alles! Die Uhr wurde auf ihren Inhalt geprüft, die Socken, die Schuhsohlen, die Absätze, ein paar obdachlose Zigaretten in meiner Westentasche, das Portemonnaie, das Futter eines jeden Kleiderfakens, die Manschetten, der Hut: alles wurde aufs genaueste betastet und durchsucht. Selbst auf meinen Fußsohlen hat der Mensch nachgesehen, ob da vielleicht etwas draufgeklebt oder geschrieben stünde.

Die Untersuchung führte drei bedenkliche Corpi delicti zutage: eine holländische Halbcents-Briefmarke, ein Paar Manschetten, auf deren Innenseite die ominösen französischen Worte zu lesen standen:

B. Jenzer, Chemiserie, Berne.

und endlich ein Blatt aus den „Bloc-Notes“, auf dem drei französische Namen geschrieben standen. Das Blatt war während einer Sitzung herausgerissen und dann hinten wieder hineingeschoben worden. Daß es beschrieben war, hatten weder die zehn vorigen Instanzen noch ich selber bemerkt.

Mit den drei erbeuteten verdächtigen Gegenständen ging mein Mann zum Bahnhofskommandanten, der sich sofort selbst auf den Blatz verfügte.

„Sie sollten wirklich den Boden dieses Boudoirs scheuern lassen,“ empfing ich ihn unbeirrt, „wenn man sich hier bis auf die Knochen ausziehen soll.“

„Wir haben zu wenig Personal,“ entschuldigte sich der Herr Hauptmann, der in Zivil auftrat und den ich vorhin scheinbar als Reisenden mitten unter den Reisenden glaubte gesehen zu haben. „Wollen Sie mir im übrigen sagen, was für eine Bewandnis es mit den drei französischen Namen auf diesem Blatte hat.“

Ich gab ihm Auskunft, soweit ich sie geben konnte, und er schien davon soweit befriedigt, daß er mir wenigstens die Manschetten wieder aushändigen ließ. Das Blatt dagegen und die Halbcents-Marke mußten konfisziert bleiben.

„Ich bitte um Entschuldigung. Aber ich werde doch die Briefmarke nach dem Kriege wieder zurückbekommen?“

Ein etwas ärgerlicher Blick streifte mich.

„Verlangen Sie Entschädigung?“

„Na, so geben Sie in Gottes Namen Papier her. Ich will eine Schenkungsurkunde für das deutsche Reich ausfertigen.“

In diesem Augenblick ging die Tür auf und hereintrat: mein welscher Freund und Reisebegleiter. In einer Aufregung! „Zum Donnerwetter!“ schimpfte er, „harmlose Reisende auf solche Weise zu molestieren, das geht denn doch über die Hut!“

„Tröste Dich, Du weißt ja, Herr Professor S., eine weltbekannte Autorität auf dem Gebiete des Völkerrechts, hat vor ein paar Tagen genau in dieser selben Bude sich bis aufs Hemd ausziehen müssen.“

„Ein schöner Trost! Den Herrn Baron A., früheren Minister von St., der mit einem speziellen königlichen Kurier an dieselbe Sitzung wie wir hier vorübergereist ist, den hat man gänzlich unangefochten gelassen. Uns aber behandelt man wie gemeine Spione.“

Der wohlberechnete Hinweis machte sichtlich Eindruck.

„Ich bitte sehr um Entschuldigung,“ beteuerte der Herr Hauptmann, „aber . . .“

„Und hier, meine Herren,“ fuhr mein Freund noch energischer fort, „sind meine Ausweise. Hier der Paß und hier meine Legitimation als Vertreter der westschweizerischen Presse.“

Das letzte Dokument nötigte dem Hauptmann eine leichte Verbeugung ab. Der Unteroffizier stand plötzlich stramm.

„Ich sehe in der Tat,“ meinte nun der Herr Hauptmann, daß wir an die falsche Adresse gelangt sind. Sie wollen entschuldigen, und ich möchte bloß noch fragen, ob nicht der Schluß erlaubt ist, daß einer der drei Franzosen auf dem konfiszierten Zettel dieses Herrn das Dokument über die Stimmung in Frankreich geschrieben hat.“

„Ziehen Sie Trugschlüsse, so viel Sie wollen. Wir haben Eile. Der Zug kann jeden Augenblick abfahren.“

Der Herr Hauptmann erwies uns die Ehre der Begleitung bis zum Coupé. Er meinte bloß noch — sehr sanft und sehr liebenswürdig! —: „Aber wenn die beiden Prämissen stimmen, so muß doch auch die Conclusio . . .“

Damit fuhren wir ab.

Raum weg, bricht mein Freund in ein schallendes Gelächter aus.

„Und ich habe doch etwas Gedrucktes durchgeschmuggelt.“

„Unglaublich, was ist's denn? Und wie hast Du das angefangen?“

„Sieh da, mein kleines Geldtäschchen. Da sind ein paar Kriegsnoten und auf der andern Seite, diesen Leutchen recht augenfällig geheizt, zwei holländische Billets. — Was ist das? hat mich der Herr Wachtmeister angeschnarcht. — Das sind zwei Checs, habe ich ihm geantwortet. — Er hat sie umgedreht, die Zahl 10 gesehen und ein paar holländische Worte . . . na ja, das konnten ja Checs sein, wenn man in seinem Leben noch nie einen Chec gesehen hat. Da schau her, das sind meine holländischen Checs!“

Auf den beiden kleinen Billetten stand gedruckt:

Gemeente Arnhem

Belvédère Park Sonsbeck,

Bewijs van Toegang. 10 Cent.